

Fragmente einer Motivation

Als solche bezeichnet Hans-Dieter Mäde seine biografischen Notizen, die unter dem Titel „Nachricht aus Troja“ 2012 bei Schwarzdruck Gransee erschienen. Der Titel bezieht sich wahrscheinlich auf eine Polemik von Stefan Heym, der meinte, der DDR werde in der Geschichtsschreibung höchstens eine Fußnote in der Geschichte zukommen. Mäde setzt dem entgegen: Auch Troja ging im Kampf gegen die übermächtigen Griechen unter. Aber noch heute interessieren uns Meldungen über und aus dem untergegangenen Reich.

Der Autor hatte diesen Text Mitte der neunziger Jahre zu schreiben begonnen und 2003 fertiggestellt. Seinem Wunsch gemäß sollte dieser nicht mehr zu seinen Lebzeiten erscheinen. Er starb im Mai 2009 nach langer schwerer Krankheit.



Hans-Dieter Mäde war Theaterregisseur u. a. am Berliner Maxim-Gorki-Theater, von 1961-1966 Generalintendant der Städtischen Bühnen Karl-Marx-Stadt, 1966-1972 Generalintendant der Staatstheater Dresden, von 1976-1989 Generaldirektor des DEFA-Studios für Spielfilme. Er war Mitglied des ZK der SED. Ab 01.09.1989 war er invalidisiert.

Meine persönlichen Begegnungen mit ihm waren nur marginal. Als EOS-Schüler (ich bin 16 Jahre später als Mäde geboren) war ich Besucher seiner Inszenierungen „Das Leben des Galilei“, „Hamlet“ und „Don Carlos“ in Karl-Marx-Stadt. Später gab es während der ZK-Tagungen nur kleine unverbindliche Wortwechsel. Er machte auf mich immer einen etwas hektisch überdreht-überspannten überintellektuellen Eindruck.

Seine jetzt erschienenen sprachlich faszinierend geschriebenen Fragmente habe ich mit großer Spannung zweimal gelesen. Es hat mich sehr interessiert, seine Motivationen und Reflexionen zu entschlüsseln. Angeregt wurde ich dazu durch die Rezension von Brigitte Zimmermann im ND.

Mein Fazit: Das Buch wurde zu einem Gewinn für mich. Ich hatte es bisher nicht für möglich gehalten, dass Lebensvorstellungen und gelebte Haltungen fast ausschließlich aus solch idealistischen Motiven erwachsen können, dass Literatur und Theater einen Menschen so formen und handeln lassen können, dass er damit aber auch prägenden Einfluss auf uns alle als seine Mitgenossen haben konnte und schließlich auch wie wir alle scheitern musste. Ich frage mich, ob

Hans-Dieter Mäde in seinen Gedanken und Reflexionen nicht selbst zusätzlich gar tragisches Opfer seiner besonders idealistisch geprägten Vorstellungen sein könnte. Sein politisches Leben offenbart gar eine gewisse theatralische Tragik, die ich – obwohl ähnlich betroffen – fast schon nicht mehr nachvollziehen kann. An der Auswahl seiner Motivationsquellen in seinem Buch fällt auf, dass Mäde fast ausschließlich nur Impulse aus dem Literarischen und Philosophischen zu empfangen schien: Bloch und Lukacs, Thomas Mann, Tschschow, A. Ostrowski, Gorki, Brecht, H. Müller, Felsenstein, Goethe und Shakespeare. Gab es denn gar keine Konflikte und soziale Erfahrungswelten in seiner unmittelbaren Umgebung, die reflexionswürdig gewesen wären, waren seine Universitäten nur Bücher und Theaterstücke, also offensichtlich ganz andere als bei Gorki? Bei allem Respekt vor dieser in Literatur gegossenen Historie, frage ich mich doch, ob ich in der gleichen Zeit wie Mäde gelebt habe und warum mein Zugang zum Sozialismus die Quellen Mädes nur noch als historische Belege nutzte, sie aber nicht als mich existenziell betreffend ansah. Folgerichtig gibt es deshalb offensichtlich – zumindest in diesem Buch – auch kaum tieferen Streit an seinen Theatern und wird seine politisch so wichtige Zeit bei der DEFA kaum noch erwähnt. Dass er als ZK-Mitglied zur „Obrigkeit“ gehörte, spielt deshalb auch keine Rolle und findet keine Erwähnung. Ich wage es – bei allem Respekt – kaum zu formulieren: Saß der Autor vielleicht die meiste Zeit in einem „Elfenbeinturm“ seiner Theaterkunst oder in einem anderen „einsamen Nest“ seiner von ihm historisch begründeten Dogmen des Positiven, die er am Ende seines Lebens im Nachhinein noch sprachreichlich stützen will? War das vielleicht einer der Gründe, warum er mir stets als etwas unnahbar schien.

Seinem Fazit am Ende kann und will ich auch nicht so recht folgen. Es ist mir zu einfach gestrickt, wenn der Untergang des Sozialismus letztlich daran festgemacht wird, dass eben das Gute dem Bösen unterlag, dass der Mensch nicht reif war für das bloße Gegenteil einer unmenschlichen Gesellschaft, wie sie Gorki beschrieb. Mäde hätte sicher gut daran getan, wenn er am Schluss nochmals auf seine Sorge am Anfang des Buches zurückgekommen wäre, die er bei der Rede Thomas Manns 1949 in Weimar empfand. Mann hatte gemahnt, „dass gewisse schwer erkämpfte und unveräußerliche Errungenschaften der Menschheit, dass Freiheit, Recht und Würde des Individuums dabei nicht untergehen dürfen, sondern dass sie, sei es auch in gebundener Form, bedingt durch verstärkte soziale Verpflichtung, aufgenommen, heilig bewahrt und in die Zukunft überführt werden müssen.“ Die Sorge Mädes war, „ob denn die Bewegung, auf die ich mich mit Haut und Haaren eingelassen hatte, die Kraft aufbringen würde, eine solche Botschaft anzunehmen, also die neue soziale Stufe mit allen Formen der Organisiertheit anzustreben und doch das ‚Erbe‘ als Maß unseres Tuns mit intellektueller und ethischer Bestimmtheit zu behaupten.“ (S. 78)

Mäde muss sich gewiss nicht vorwerfen, das Positive propagiert zu haben. Er muss sich gleich gar nicht für seinen Galilei, Hamlet und Iphigenie und andere Inszenierungen entschuldigen. Er tut glücklicherweise beides nicht. Es bedurfte und bedarf solcher Vorstellungen des denkbaren Ideals als Orientierungspunkte des Positiven. Eine neue Gesellschaft verlangte dies geradezu. Etwas ganz anderes ist es, Ideal und Wirklichkeit nicht zu vermengen, immer den realistischen Blick für das Erreichte zu bewahren und sich mit dem „Bösen“ ständig wieder ernsthaft auseinanderzusetzen. Mäde befand sich wohl auf dem Wege, zu erkennen, dass die Utopie, das Ideal immer mehr zur bloßen nicht erfüllbaren Propaganda verkam. Gerade hier wären seine Gedanken über die Konflikte bei der DEFA aufschlussreich gewesen.

Seine Reflexionen sind sehr umfangreich, oft sehr speziell und für einen Nicht-Theaterfachmann auch schwer zu lesen und zu verstehen. Was er alles aus literarischen Texten an Motivation für sich selbst zutage fördert, ist bemerkenswert und aufschlussreich. Manchmal ertappte ich mich bei dem

Gedanken, warum ich – ebenfalls germanistisch ausgebildet – nicht diese Höhe der Erkenntnis erreichte und offensichtlich deshalb sich mir auch die Beweggründe mancher erlebten Mäde-Inszenierung im Theater nicht erschlossen.

Für diesen Einblick in sein Denken danke ich allerdings Hans-Dieter Mäde. Seine Gedanken sind für mich eine große geistige Anregung beim Nachdenken über unserer Geschichte und mein persönliches Wirken in ihr.

Hier einige seiner Reflexionen in wörtlicher Wiedergabe:

Es fehlt auch in unseren Tagen nicht an Juroren, die unermüdlich Hand und Stimme erheben zum Urteil über den nun schon historischen deutschen Sozialismusversuch. Dabei wollen sie sich auf Prämissen, aus denen er entstand, möglichst wenig einlassen.

Bloch zitiert Rousseaus Frage: „Wie kann ein Staat geschaffen werden, worin es keinen einzigen Unfreien mehr gibt, worin der Einzelne in der Gemeinschaft nicht das Geringste vom Ur-Recht seiner Freiheit opfert?“

Dezidiert bezieht sich Bloch auf Stalins Rede auf dem XIX. Parteitag der KPdSU, in der er sich an die Vertreter der kommunistischen und demokratischen Parteien wandte und die in der Aufforderung gipfelte, das Banner der bürgerlich-demokratischen Freiheiten, das von der Bourgeoisie über Bord geworfen worden sei, zu erheben und voranzutragen, „wenn Sie die Mehrheit des Volkes um sich sammeln wollen.“ Die Hoffnung, den Irrtum, wohl auch den Willen, daran zu glauben, dass dies gemeint war und so gewollt wie gesagt, teilte Bloch mit Millionen auf der Welt. Es ist unbillig, dies zu unterschlagen.

Ja, es war utopisch, „die Wiederherstellung des gesellschaftlich zerstückelten Menschen durch nichts als künstlerisches Bewusstsein überwinden zu wollen.“ Aber „mitten in der Schwärmerei“ – darauf besteht Bloch – gibt es ein damals „höchst vorhandenes Element“, das „Element Citoyen“. Von eben diesem Citoyen-Ideal her nehme Schiller wesentlich „die Größe und die Reinheit seiner positiven Helden.“... Unsere Vorstellungen von klassenloser Gesellschaft haben eben darin, so Bloch, „ein moralisches Erbe, das besonders schön in die Gesinnungsgeschichte des aufrechten Gangs gehört.“

Zerfall und Untergang der DDR wurden auf verschiedene, ja oft diametrale Weise erlebt; mir stellten sich die Ereignisse als Katastrophe dar. ... Ich darf nicht behaupten, dass ich im Wortsinn überrascht war, die Sturmzeichen spürte ein Blinder, längst zeigte sich keine Küste mehr vor Auge und Verstand. Aber als es losbrach – konnte ich es doch kaum begreifen. Keine Hand mehr am Steuer, die Navigationsinstrumente schrottreif unbrauchbar, die Brücken-Crew inkompetent und demoralisiert, die Mannschaft heillos zerstritten.

Was hatte es mit den Hoffnungen auf sich, waren es Luftspiegelungen bei sehenden Augen, selbsttäuschende Verblendungen oder, wie es bevorzugt nahegelegt wird, schuldhaftige Verdrängung, und nichts sonst?

Dies würde man von nun an immer an seiner Seite haben, ein von Nero abgeleitetes „Urphänomen“ von Macht, Gewalt, Verblendung, Irrationalität, das „Neronische“ als Gegenteil vom Zielinhalt realer Humanismus, und zwar als latente Gefahr die Geschichte durchlaufend.

... das noch Unentschiedene des Geschichtsprozesses, der Gründe lieferte für die Hoffnung, dass die Tendenz, die Richtung des Zielinhalts, der Reich der Freiheit heißt, zu gewinnen sei.

[Beim Vorstellen der Becher-Hymne]

Was da in drei Strophen gesagt wurde, war ja alles richtig, schön und gut, nur hätten wir es uns ein bisschen weniger sanft, in Text und Musik weniger „idyllisch“ gewünscht. ... Später hieß es, dies sei eine Illusion gewesen, und noch später hatte sich der Traum von der Einheit gar in eine „reaktionäre Utopie“ verwandelt; die Hymne erklang weiter, aber absurd-schizophrenerweise ohne ihren Text, als ob Gedanken und Gefühle, die sich in ihm ausdrückten, durch Weglassen aus der Welt seien. Diese Gedanken und Gefühle waren gerichtet auf ein anderes, auf ein Gegenbild.

Die Ereignisse dieser ersten Jahrhunderthälfte hatten in bis dahin nicht gekannter Weise die Bewegungen großer Massen als zentrale weltgeschichtliche Tatsache in Bewusstsein gebracht ... es war offensichtlich, dass für die Veränderung des Weltzustands die Massen das Wort genommen hatten und den Ausschlag gaben ... da blieb trotzdem und nicht unterdrückbar die leise Nachricht von der Verletzlichkeit des Menschen, von der Unaustauschbarkeit jedes einzelnen Lebens.

[Weimarer Goethe-Rede Thomas Manns 1949]

Ich erlebte sie als konzentrierten Ausdruck von Hoffnungen, unter deren Verdikt ich meine Pläne und Kräfte organisieren und zur Wirkung bringen wollte. (siehe Reflexion oben)

[Nazizeit]

Die tradierten humanen Wertvorstellungen wurden zusammen mit den proletarischen Lösungsideen weggestampft. Die polemischen Kontrahenten von einst fanden sich in den Konzentrationslagern oder an den Emigrationsorten über die Welt verstreut wieder.

Wir, die späteren, sind, in unseren doch engstrenge Bemühungen um die „Lehren der Geschichte“, für die Brüche in dem, was man das „gesellschaftliche Bewusstsein“ nannte, fast vollständig blind geblieben. Im „Besitz der Macht“ wurde beispielsweise die Generationsfrage endgültig zu einer bürgerlichen deklariert, und dies hat den Konkurs zumindest beschleunigt. Der Leninsche Satz, dass „jede Generation sich ihren eigenen Weg zum Sozialismus bahnen“ werde, war ein Standard-Zitat. Aber wer nicht fähig oder nicht bereit war, dem in seine widerspruchsvollen psychisch-geistigen Verästelungen nachzuspüren, was „jeder Jugend“ gemeinsam war, dem war das Ende vorgezeichnet, als es um die Differenz ging, als die Frage ernst wurde, auf welche Weise sich erstrittene und erlittene Werte überhaupt tradieren ließen. Die Ratlosigkeit vor den Ansprüchen und Affekten der Generation, die den Krieg nicht mehr gesehen und den gewöhnlichen Kapitalismus nur aus primitiv-vereinfachendem Hörensagen oder seiner Umkehrung, den Werbelobpreisungen der Marktwirtschaft, kennengelernt hatte, war total.

Als die „Versteinerung“ ein Maß erreichte, dass sich das Heterogenste zusammenfand, damit es „anders“ würde, wurde endgültig klar, das Ziel war unumkehrbar verfehlt.

Die Geschichte hat den unverzeihlichen Hochmut – das, was wir täten, sei „für immer“ – weggefegt. Sie hat klargestellt, dass unsere Aufenthalte in mehr als nur einem Sinn befristet sind. ... Die Gründlichkeit mit der Troja geschleift wurde, konnte nicht verhindern, dass Nachrichten an die Späteren kamen von denen, die trotz allem „Mut schöpften und gute Hoffnung“ (Brecht).

Doch sah ich die fünf vergleichsweise armen Provinzen, die sich als Republik konstituiert hatten, nicht als irgendeinen Staat, sondern als einen Versuch, auf die eigene Geschichte zu antworten, und ich

fühlte mich als Beteiligter an diesem Versuch. Die Konfrontation mit meinem seinerzeitigen „Hamlet“-Verständnis bringt mir wieder vor Augen, dass ich damals die Ausgangslage zwar als schwierig, aber insgesamt – über Gebühr – optimistisch beurteilte.

Sicher zielten die Verlautbarungen und Direktiven ... immer auch darauf hin, geschichtliche Legitimationsquellen in der Auseinandersetzung der Systeme zu erschließen, daher das oft großsprecherische Aufblasen von Jubiläen zu Ritual und Getöse.

[Hamlet]

Ich hatte also Hamlet entschieden an mich herangezogen und für mein Weltbild in Beschlag genommen. Ich fügte ihn in mein Motivationsarsenal ein, wo ihn das „Traumbild eines neuen Staats“ und die unstillbaren Sehnsüchte nach einer „harmonischen Persönlichkeit“ einträchtig in ihre Mitte nahmen.

„Was für ein Meisterwerk ist der Mensch! Wie edel an Vernunft! Wie unbegrenzt an Fähigkeiten, an Schönheit und Beweglichkeit! Wie bewundernswert vollkommen in Tätigkeit ...“ Ich nahm diese Sätze wörtlich, das hieß: Die Wirklichkeit hatte angemessener zu werden.

Jedenfalls darf sich eine Politik, die den Anspruch erhob, durch Wissenschaft fundiert zu sein, und die ihre „Sonden“, statt sie ständig zu verfeinern, auf veraltetem Niveau verstauben und versanden ließ, über falsche Messdaten nicht wundern.

Wie verlorener Schrott im vereisten Weltraum wirken die Träume, es wäre die Zeit „to set it right.“ Die Vorstellung, es wäre „einzurenken, was aus dem Gelenke“, erscheint plötzlich als weltfremde Verrücktheit oder eben als das Schlimmere: die Einlassung auf das Verbrechen.

Diese Lehrer mochten Schriftsteller, Theaterleute oder Metallarbeiter, Redakteure oder Berufspolitiker sein, sie kamen ... alle von Auschwitz her. ... Sie hatten, schärfer als andere, die herannahende Katastrophe gesehen, sich ihr entgegengestellt, und als die schlimmste aller Möglichkeiten durchbrach, hatten sie Exil und Verbannung, Börgermoor und Buchenwald auf sich genommen. Oder sie hatten den unbeschreiblich schweren Weg der Roten Armee von der Wolga bis zum Reichstag geteilt. Die antifaschistische Position ging als erstes grundlegendes Element in meine Motivation ein, sie war eine erworbene, durch Erlebnis und Anschauung gestützte, durch gedankliche Verarbeitungsanstrengung fundierte Konstante, und kein denunziatorisches Beiwort – ritualisiert, orthodox, gerontokratisch – kann das jemals auslöschen.

Ich erinnere mich deutlich, mit welcher Genugtuung ich die trotzig Maxime (von Gorki) las: Seit zweitausend Jahren habe man behauptet, der Mensch sei schlecht; es sei Zeit zu sagen, dass und inwiefern er gut sei.

[Romm: Gewöhnlicher Faschismus, 1965]

Antifaschismus, das war nicht nur die Anprangerung von Folter, Massenmord und Kriegsverbrechen und die Würdigung derer, die Widerstand geleistet hatten, er schloss anfangs auch ein, den Bewusstseinsphänomenen in der eigenen Nationalgeschichte nachzuspüren, den geistigen, , sozialpsychologischen, sittlichen Voraussetzungen, die den deutschen Faschismus in seiner weltgeschichtlichen Einmaligkeit möglich gemacht hatten. Tatsächlich verformte sich geschichtliches Erinnern auch zu Ritualen

.... Dass es Menschen gab, die sich als Sozialisten sahen und dennoch glaubten, eine solche Konfrontation fürchten zu sollen, wollte mir nur schwer begrifflich erscheinen. Unter welchen

Bedingungen und mit welchen Methoden ganze Volksteile zu Objekten der Manipulation – „zur Manövriermasse“ – werden, dem musste nachgegangen werden, und zwar bis in „seine entferntesten Schlupfwinkel“. Sich dem zu entziehen, kam einer Selbstentwaffnung gleich, sofern es nicht Schlimmeres war: ein mit sozialistischen Zielvorstellungen grundsätzlich nicht zu vereinbarendes Verständnis von Massenbeeinflussung und Machtausübung.

Was ich mir vorgenommen hatte, schien aufzugehen. Was mir wichtig war, konnte ich nicht ohne Widerstand vorstellen, aber mit Aussicht auf Behauptung. Ein Leben ohne Kompromisse, begann ich zu begreifen, gab es nicht. Umwege waren mit vorzusehen, doch waren „Abbiegungen“ vom Ziel weg zu vermeiden, wenn man es denn wollte.

Unter den erwogenen Ursachen rangiert offenbar die mit in vorderer Reihe, ob den Arbeitern, und das seit Marx, nicht eine Rolle abverlangt wurde, die sie ihrer Natur, ihrem „Wesen“ nach nicht ausfüllen konnten. Oder schärfer gefragt: ob die revolutionierenden Umbrüche im Weltzustand, die den Eintritt ins elektronische Zeitalter und die „Informationsgesellschaft“ nach sich zogen, überhaupt in ihrer Bedeutung für Ansprüche, für Denk- und Fühlweisen innerhalb der arbeitenden Klasse verstanden wurden.

[Gorki: Kleinbürger]

Ich hatte die Hoffnung, dass es möglich sein müsste, „den Rost von der Seele zu brennen“, noch immer nicht aufgegeben. ... Die Korosion zeigte Wirkungen, doch war ich außerstande zu erkennen, dass sie schon an den Gelenken fraß, von denen Bewegung abhing, und wie weit sie schon in die Nervenzentren vorgedrungen war, die über deren Richtung entscheiden sollten.

[Gorki: Meine Universitäten]

Wahr ist, dass ich mich daran gewöhnte, wie verbreitet, ja, beherrschend die Meinung wurde, man könne bis Pfingsten „damit fertig“ werden, oder schlimmer: dieses „Pfingsten“ läge längst hinter uns.

Denn die geschilderten Schrecknisse, Grausamkeiten, Verkrüppelungen las ich, wie viele mit mir, als einfache Negation des alten Lebens, als beweiskräftigen Beleg dafür, dass es politisch wie moralisch, überhaupt aus jedem nur denkbaren Grund, gerechtfertigt war, diese Verhältnisse umzuwerfen.

Es war eine verführerische Vision: ... es gab diese Menschen, die vorangingen, keineswegs fehlerfreie, doch mutige, sich um die Zukunft mühende, sich gegenseitig achtende, bescheidene Leute. Das Leben brachte sie hervor in einer Zahl, dass man im eigentlichen Sinn schon nicht mehr von „Ausnahmen“ sprechen konnte, - jedenfalls war die Macht erst erstritten, würden Lebenshaltungen dieser Art selbstverständlich und massenweise Regel werden. Mäde zitiert Gorki: „Leben Sie furchtlos, ohne vor dem Hässlichen und Schrecklichen zu fliehen, denn es dreht sich um das Dasein von Menschen, um den schweren, schmutzigen Kampf des Menschen, der den Sieg über das Triebhafte in seinem Innern und außerhalb seiner selbst erringen will, mit dem Tierischen in ihm.“

... wie schwer sich der Sozialismus, und zwar umso schwerer je weiter er sich als „System“ organisierte, mit den Botschaften tun würde, die aus den Triebwelten in das Bewusstsein entsandt werden. ... Der Glaube an die Veränderbarkeit des Menschen, die Freud pessimistisch beurteilte, war Teil ihrer „Gesamtidee“.

Ging man von der Annahme aus, den schwer fassbaren Kräften, die aus dem Triebgeschehen in das Selbstverständnis ganzer Gruppen hineinstrahlten und die innerhalb der einzelnen Individuen ihre Spannungen austrugen, seien durch die Revolution und die begonnene Umgestaltung der

Lebensbedingungen entzogen, in denen sie ihren Ursprung hätten und aus denen sie sich einzig reproduzierten, dann blieb als Aufgabe nur, „Überreste“ zu bekämpfen, und als Methode, eine Moral anzustrengen, die durch das Leben nicht gedeckt war. Das machte es schwer, reale Veränderungen, die ja durchaus vorzuzeigen waren, nüchtern zu werten und auszubauen.

Aber als erwiesen kann wohl gelten, dass die sozialistischen Gesellschaften den Platz nicht auszumachen wussten, den die Lüste, die Freuden, Späße und Genüsse in der dynamisch-hierarchischen Struktur der Antriebe einnehmen. Wer hier nicht zurande kam, der konnte auch die Auswirkungen von erforderlichen „Verzichten“ oder „Verschiebungen“ schwer abschätzen, und so stellten die explosionsartigen Befreiungen in Moden und Vergnügungsformen vor immer neue Rätsel. Rätselhaft, wie sich alltäglich scheinende Bedürfnisse, von Affekten umspült, plötzlich zu kollektiven Leidenschaften zusammenballten.

Die Sozialisten freilich sitzen im Glashaus. Ihre Hypothesen über die Wechselwirkung von veränderten Lebensumständen und Erziehung hielten nicht stand, gerade als sie sich an den Schnittpunkten von Generationswechseln und des Übergangs zu einer modernen Massengesellschaft zu bewähren hatten. Ihre Vorstellung, wie mit den „Ersünden“ fertig zu werden wäre, erwiesen sich als zu einfach. Den elementaren, sich mit den technischen Umwälzungen und Globalisierungen rasch veränderten Bewusstseinsinhalten und Lebensansprüchen war mit aus der Geschichte abgeleiteten, linear verlängerten Idealsetzungen so wenig beizukommen wie mit den gelegentlichen Teufelsaustreibungen, schon gar nicht, wenn man sich scheute, „den Bösen“ beim Namen zu nennen oder bei der Beurteilung seiner Macht der gefährlichsten aller Täuschungen erlag: der Selbsttäuschung.

Durch die Verbannung des Bösen in das Dunkel der Vorgeschichte, sein christlich-mythologisches Herkommen, war nichts geklärt und wenig gewonnen. Dem Guten war wenig gedient, wenn man von seinem Widerpart, gegen das es sich zu behaupten hatte, einfach wegguckte ...

Die Reduzierung der Pole schließlich auf Klassenmerkmale tötete jede Möglichkeit zu differenzierendem Umgang. ... wahrscheinlich glaubte man, das Böse ließe sich veröden wie Warzen oder andere unerwünschte Missbildungen.

Moralgebote, aus denen das komplizierte, unbequeme Leben herausgelaufen war und deren Kontrastfarben systematisch ausgetrocknet waren, konnten ihre Steuerungsfunktionen zu motivieren, nicht erfüllen. Moralische Aussagen nahmen einen schulmäßig-predigerhaften oder heuchlerischen Duktus an. Die Beschwörungen „des Guten und Schönen in unserer Gesellschaft“ waren schließlich eher Grund zum Weghören.

Quellen für Mäde:

Ernst Bloch, Georg Lukacs

Zum erneuten Lesen für mich:

Thomas Mann: Dr. Faustus

Thomas Mann: Ansprache im Goethejahr 1949 in Weimar

Thomas Mann: Der Zauberberg

Thomas Mann: Buddenbrooks

Thomas Mann: Lotte in Weimar

Arnold Zweig: Der Streit um den Sergeanten Grischa

Maxim Gorki: Meine Universitäten
Goethe: Iphigenie
Shakespeare: Hamlet
Gorki: Nachtsyl
Müller: Der Lohndrucker
Brecht: Puntila und sein Knecht Matti
Tschechow: Kirschgarten

Eberhard Aurich
01.07.2012